

Pariser Sommertage.

Sommermode und Geselligkeit.

Wie sich der heurige Kriegssommer für die Pariser Weiblichkeit gestaltet, darüber plaudert ein Pariser Berichtersteller der Times, der in der letzten Zeit fleißig auf Studien ausgegangen ist. Die große Hitze, schreibt er, hat es bewirkt, daß die Frauen ihre Hochsommertoiletten hervorgeholt haben. Aber in diesem Jahre scheint das kleinbürgerliche Paris besonders zu Wort zu kommen; im ganzen und großen sieht man wenig „imarte“ Kleider. Bois de Boulogne macht zwar am Sonntag noch immer einen festlichen Eindruck, aber das Bild steht in keinem Vergleich zu dem derselben Zeit im vergangenen Jahre. Damals wimmelte es auf den Polo- und Rennplätzen vor vornehmen, eleganten Menschen, und eine üppige Fülle von Blumen gab der Szenerie die prangendsten Farben. Heuer sind die Rennplätze natürlich vollständig verödet und nur der Mittelstand bummelt die breiten Straßen, die schattigen Alleen und die Rasen von Bré Catelan auf und ab. In der Stadt selbst sucht die „Gesellschaft“ hier und da die bevorzugten Plätze vergangener Tage auf; aber es ist, als wollten die Leute nur sehen, ob auch andere dasselbe tun...

Für die Damen der Gesellschaft zeigt Paris — was weltliche Genüsse anlangt — schon seit Ende Mai ein — Augustgepräge. Offiziell ist nirgends etwas los; inoffiziell treffen sich alle da und dort. Niemand gibt Gesellschaften, und öffentliche Unterhaltungen haben sich überlebt. Aber es hat sich eine Alltagsexistenz herausgebildet, wo es im engsten Rahmen Berstimmungen gibt, wo Frauen hübsche Kleider tragen und einen Anschein von Fröhlichkeit verbreiten. Frühstück- und Dinergesellschaften sind natürlich auch an der Tagesordnung, denn die französischen Familien schließen sich in diesen Zeiten mehr denn je zusammen. Man kann oft drei bis vier Generationen bei solchen Festlichkeiten vereint sehen. Ein Soldat kehrt auf Urlaub heim, und jeder, der irgendwie in verwandtschaftlichen Beziehungen zu ihm steht, kommt ihn besuchen. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit in der Familie scheint sehr stark geworden zu sein und immer mehr zu wachsen. Sich um seine Verwandten zu kümmern, gilt heute als die erste Regel des guten Tones. Familientraditionen zu pflegen ist — modern geworden.

Bei allen diesen Familienversammlungen und den „Auf gut Glück“-Zusammenkünften in den Pariser Cafés oder irgendeiner in Gast vereinbarten Tischgesellschaft in einem Restaurant kleiden sich die Frauen gut und dezent.

Der gerade geschnittene Rock ist augenscheinlich in Gnade aufgenommen worden, obwohl manche Dame sich selbst recht fragwürdig in dem weiten, kurzen Schneiderrock vorfindet. Seine Bequemlichkeit wird als Entschuldigungsgrund für seine Existenz genommen, aber die Gestalt, die er allen mit Ausnahme der ganz Großen und Schlanke verleiht, macht ihn durchaus nicht zu einer begehrenswerten Neuerscheinung. Von einer Französin getragen, ruft er ein bißchen die Erinnerung an ein Chormädchen wach, und bei einer Engländerin weckt er Goltrennisszenen.

Die großen Schneiderateliers überbieten sich in entzückenden Röcken; aber deren Kürze ruft Indiskretionen hervor, die, zieht man die Seltenheit schlanker Knöchel in Betracht, nicht immer erfreulich sind. Ohne Frage macht sich der gerade Rock am vorteilhaftesten bei dünnen Geweben. Ein anspruchsloses Seidenkleid mit Falbeln oder Falten ist entzückend, ebenso ein Kleidchen aus Musselin, Boile oder Krepp.

Das Schneiderkleid aber läßt die Frage nach der Existenzberechtigung offen. Es ist eine große Enttäuschung — meint der Pariser Gewährsmann recht verdrossen — wenn man aus der Entfernung eine Frau von vierzig Jahren für ein sechzehnjähriges Mädchen hält; das aber passiert sehr häufig. Man glaubt, ein junges Mädchen allein in den Champs Elysées promenieren zu sehen, und denkt über den wundervoll befreienden Einfluß des Krieges nach — und steht man ihr dann von Angesicht zu Angesicht gegenüber, so wird man mit Schrecken gewahr, daß sie die Mutter eines Mädchens sein könnte, für das man sie ursprünglich gehalten hat. Das in die Augen springende Problem ist nun: Lohnt es sich, aus der Entfernung für sechzehn Jahre zu gelten, wenn man bei der Konfrontierung seine vierzig Jahre zeigt? Bei Sommerkleidern aus Seide oder Musselin pflegen derlei Verwechslungen nicht vorzukommen, denn ein Sommerkleid kann lang sein, ohne plump und altmodisch zu wirken; hingegen kann ein Schneiderkleid aus Leinen nur dann feich sein, wenn es ganz kurz ist.

In der heurigen Sommerkleidung zeigt sich, fährt der Franzose fort, viel Anlehnung an die Krinoline, und es ist ganz hübsch, zu beobachten, wie die Frauen beim Ausschreiten damit fertig werden. Schwarz-weiß oder blau-weiß sind die Farben, die am meisten getragen werden, und auch der Sonnenschirm soll dazu passen. Ein breitrandiger Hut mag ohne Skrupel getragen werden, obgleich das kleine Barett sich noch immer großer Beliebtheit erfreut. Die Nettigkeit der gegenwärtigen Haartracht ist bewunderungswürdig. Es gibt aber viele Frauen, die die neue Frisur ebensowenig kleidet, wie es solche gibt, deren Knöchel buchstäblich vor Scham herausschreien, wenn die Besitzerin sie — von unpassenden Strümpfen abgesehen — vom Kleid unbedeckt läßt; es ist ein Jammer, gerade heute mit Traditionen aufzuräumen, und doch ist es eine klägliche Wahrheit, daß die Tochter eines Grafen mit hundert Ahnen ebenso zu plumpen Gelenken neigt wie die Tochter eines neuernannten „Ritters“ oder das Kind eines Lumpensammlers. Die Natur ist eine fürchterliche Soziolistin. Im übrigen ist die Pflegertracht noch immer eine bevorzugte Kleidung für Frauen aller Stände und dürfte auch bis zum Ende des Krieges in Mode bleiben.